

„Die Importe – gleich welcher Art – sind immer billiger“

Leserbrief zum Artikel „Drei Tage, zwei Länder, neun Aquakulturanlagen“
zur DLG Informationsfahrt „Recirc on Tour“ im Fischmagazin Ausgabe 6/2010, Seite 76-78

... und ein Riesenirrtum

So müsste die o.a. Headline noch ergänzt werden. Würde man dem schwarzen Bild, das dort vom Indoor-Fishfarming gezeich-

net ist, tatsächlich folgen, könnte man das Thema Kreislaufaquakultur ad acta legen. Eine Unterbietung von Importpreisen durch Kreislaufanlagen ist schlicht unmöglich. Dafür sind die Investitionen und die damit

verbundenen Abschreibungen sowie Betriebskosten von Kreislaufanlagen viel zu hoch – unabhängig von guter oder weniger guter Technik, wie selbsternannte Experten leider immer wieder verbreiten; die Importe – gleich welcher Art – sind immer billiger. Demzufolge bedarf es anderer Maßnahmen, um Kreislaufanlagen wirtschaftlich rentabel zu machen. Der Schlüssel hierzu liegt im Mehrwert regionalen Marketings: Produktion, Verarbeitung und Vermarktung aus einer Hand innerhalb von Regionen!

Soll man mit Urproduktpreisen oder Endverbraucherpreisen kalkulieren? Direktvermarktung als Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg

Unser Leser Heribert Reinhardt hat uns einen hochinteressanten Leserbrief geschickt. Darin vertritt er die These, dass Kreislaufanlagen nur dann wirtschaftlich sein können, wenn der Betreiber die Fische nicht nur erzeugt, sondern auch verarbeitet und vermarktet. Die billigen Importpreise ließen sich ohnehin nicht unterbieten.

Die Direktvermarktung ist eine Besonderheit, die gerade in Deutschland sehr weit verbreitet ist. Das Prinzip funktioniert und ohne diese spezielle Vermarktungsform wären viele Betriebe hierzulande wirtschaftlich wohl kaum überlebensfähig. Aber bedeutet das auch automatisch, dass dieser Weg der allein mögliche und richtige ist? Spezialisierung und Arbeitsteilung, die seit Jahrhunderten in allen Bereichen erfolgen, werden dadurch aufgehoben. Es gibt Maler, Tischler und Bäcker, nur vom Fischwirt wird stillschweigend erwartet, dass er auch räuchert, filetiert, Salate herstellt und schließlich auch noch damit handelt. Genau genommen muss er also vielen Sätteln gerecht werden und mehrere Berufe ausüben. Das Beispiel der Milch- und Schwei-

nebauern, das Herr Reinhardt anführt, hinkt ein wenig. Denn trotz der niedrigen Aufkaufpreise, die etwa Milchbauern seit Jahren beklagen, käme wohl kaum jemand auf den Gedanken, die Milch auf dem Hof selbst zu Butter und Käse zu verarbeiten und dann Handel damit zu treiben. Stimmt es wirklich, dass Kreislaufanlagen nur dann wirtschaftlich sein können, wenn der Fisch auch verarbeitet und direkt vermarktet wird? Im Klartext hieße das doch, dass Anlagen sich spätestens ab einer Größe, die das Potential der regionalen Vermarktung übersteigt, nicht mehr wirtschaftlich betreiben lassen.

Fischmagazin stellt das Thema zur Diskussion

Schreiben oder mailen sie uns, wir sind sehr daran interessiert, Ihre Meinung zu erfahren und werden besonders interessante Gedanken dazu auch veröffentlichen. Ihre Beiträge schicken Sie bitte an:

andre.nikolaus@snfachpresse.de
oder Fax: 040/280 37 88

Der Riesenirrtum besteht darin, dass Urproduktpreise zum Maßstab von Wirtschaftlichkeit „missbraucht“ werden. Verbraucher bezahlen aber keine Urprodukte sondern verzehr- oder küchenfertige Produkte. Demzufolge kann eine Wirtschaftlichkeitsbetrachtung nur unter dem Aspekt von Endverbraucherpreisen stattfinden.

Milch- oder Fleischbauern wissen, dass die Weiterverarbeitung und die Vermarktung ihrer Urprodukte erst Gewinne generieren und nicht ihre niedrigen Erzeugerpreise. Was für Fleisch und Milch gilt, gilt auch für Fisch. Wer nur Fische erzeugt und sie nicht verarbeitet und vermarktet, kommt in der Tat auf keinen grünen Zweig. Unser Konzept des „Regiofisches“ geht in diese richtige Richtung. Während in einigen Regionen die Fahnen auf Halbmast stehen, freuen sich unsere „Regiofisch“-Anhänger auf ihre Gewinne im Fischhandel. Bemerkenswert ist nur, wie selbst Spitzenorganisationen der Landwirtschaft immer noch auf diesen Kardinalirrtum hereinfallen und Fachjournalisten auch noch davon berichten.

Heribert Reinhardt